

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 17

Artikel: Mit dreihunderttausend Franken
Autor: Daudet, A. / Fritsch, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669381>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MIT
DREIHUNDERTTAUSEND
FRANKEN

Es ist gewiss schon einem jeden vorgekommen, leichten Fusses, fröhlichen Herzens von zu Hause wegzugehen und nach zweistündigem Bummeln durch die Strassen von Paris schlechtgelaunt, von einer unbegründeten Traurigkeit, einem unverständlichen Missbehagen niedergeschlagen wieder heimzukehren. Man fragt sich: «Was hab' ich auch?» Aber man sucht und findet doch nichts. Die Strassen waren gute gewesen, die Trottoirs trocken, die Sonne warm. Und dennoch empfindet das Herz die schmerzliche Beklemmung eines verspürten Grams.

Tatsache ist, dass man in diesem grossen Paris, wo die Menge sich unbeobachtet und frei fühlt, nicht einen Schritt tun kann, ohne sich nicht an irgendwelch überbordendem Elend zu stossen. Man wird davon wie bespritzt und während des Vorübergehens auch davon markiert. Ich spreche nicht von jenen Unglückseligen, die man kennt und sich für sie interessiert; nicht von jenen Freudessorgen, die auch ein klein wenig unsere eigenen sind und bei deren plötzlichen Begegnung sich das Herz verkrampft als hätte man ein schlechtes Gewissen. Ich spreche auch nicht von den Sorgen jener Unbekannten, die man nur mit einem Ohr mitanhört und die einem leidtun, ohne dass man es weiss. Ich spreche vielmehr von jenem völlig fremdartigen Schmerz, der einem im Vorübergehen streift, mitten im Getümmel der Strasse.

Es sind Bruchstücke von Gesprächen, vom Rollen der Wagen zerhackt, stumme und blinde Sorten, die ganz allein und ganz laut für sich sprechen. Es sind müde Schultern, unruhige Bewegungen, fiebrige Augen, fahle, tränenverschwollene Gesichter. Und dann: verstohlene Details, so unbedeutend! Ein gebürsteter Rockkragen, verschlissene, und der den Schatten sucht. Ein Kanarien-

vogel ohne Stimme, dessen Käfig im Leeren über einem Torbogen gaukelt. Ein Samtband um den Hals eines buckligen Weibleins geschlungen; es ist grausam mitanzusehen zwischen diesen deformierten Schultern...

All diese Visionen unbekannter Not, sie gehen schnell vorüber und man vergisst sie noch während des Spazierganges. Aber man hat die leise Berührung ihrer Traurigkeit dennoch verspürt und das Elend, das sie nach sich zieht; und am Ende des Tages fühlt man sich belastet von all dem Bedrückenden und Schmerzhafte. Denn ohne es auch nur zu merken, ist man an einer Strassenecke oder auf einer Türschwelle mit jenem unsichtbaren Faden, der alle Missgeschicke verknüpft, in Berührung gekommen.

All dies ging mir jenes Morgens durch den Kopf — denn Paris zeigt sein Schattengesicht vor allem am Morgen — als ich vor mir einen armen Teufel gehen sah. In einen viel zu engen Anzug gezwängt, wurden seine Schritte viel zu lang und jede seiner Bewegungen wirkte grausam übertrieben. Gebeugt, gekrümmt wie ein Baum, an dem der Wind rüttelt, ging der Mann sehr schnell vor sich hin. Von Zeit zu Zeit griff seine Hand in die Rocktasche. Er brach an einem Stück Brot ab und verschlang es hurtig, als schäme er sich, auf der Strasse zu essen. Man konnte sie spüren, diese Scham des wahren Hungers und es war zum Erbarmen, diesen Unglücklichen vor sich zu haben, die zerkrümmelten, kleinen Bissen zu sehen, die er Stückchen um Stückchen ass.

Ich folgte ihm seit geraumer Zeit, als er plötzlich — wie dies ja oft bei entgleisten Existenzen geschieht — seine Richtung und die Ideen wechselte. Er drehte sich um und stand vor mir. «O, Sie sind es...» Zufällig kannte ich ihn etwas. Er war einer jener Geschäftemacher, wie deren viele wachsen zwischen den Pflastersteinen von Paris: Erfinder, Gründer einer unmöglichen Zeitung, um den herum sich während einiger Zeit viel Reklame und gedruckter Lärm aufgebauscht hatten und der vor drei Monaten kopfüber untergetaucht war. Nach einigen Tagen des Brodelns an der Stelle seines Sturzes hatten sich die Wogen wieder geglättet und es war nie wieder die Rede von ihm gewesen. Als er mich nun sah, wurde er verwirrt. Um jeglicher Frage zuvorzukommen und wohl auch um meine Blicke von seiner lächerlichen Aufmachung und seinem armseligen Brot abzulenken, begann er sehr schnell und in einem gewollt fröhlichen Ton zu sprechen... Seine Geschäfte gingen gut, sehr

gut ... Es sei nur eine Zeit des Stillstandes gewesen. Im Momente halte er eine herrliche Affäre in Händen ... Ein grosse Industriezeitung mit Illustrationen ... Viel Geld, ein phantastischer Annoncenvertrag ... Und sein Antlitz belebte sich während des Erzählens! Seine Gestalt straffte sich! Nach und nach ging er zu einem Beschützerton über; so als sässe er bereits in seinem Redaktionsbüro, bat er mich sogar um Artikel!

«Und wissen Sie», fügte er mit triumphierender Miene hinzu, «es ist ein sicheres Geschäft ... ich fange mit dreihunderttausend Franken, die Girardin mir versprochen hat, an!»

Girardin!

Das ist er, der Name, der immer im Munde dieser Visionäre geführt wird. Wenn man ihn vor mir ausspricht, scheint mir immer, ich sehe neue Stadtviertel, grosse, halbfertige Gebäulichkeiten, frischgedruckte Zeitungen mit Listen von Aktionären und Administratoren. Wie oft habe ich nicht schon, wenn es um irrsinnige Projekte ging, sagen hören: «Man muss mit Girardin darüber sprechen ...»

Und auch ihm, dem armen Teufel, war die Idee gekommen, mit Girardin darüber zu sprechen. Bestimmt hat er die ganze Nacht seinen Plan vorberichtet, Ziffern addiert. Dann war er ausgegangen, und mit jedem Schritt den er tat, war das Geschäft ihm so herrlich erschienen, dass es ihm im Moment unserer Begegnung ganz ausgeschlossen schien, dass Girardin ihm jene dreihunderttausend Franken verweigern könnte. Und indem er sagte, man hätte sie ihm versprochen, log er gewiss nicht. Er träumte nur weiter an seinem Traum.

Noch während er mit mir sprach, wurden wir herumgestossen und gegen eine Hausmauer gedrängt. Es war auf dem Trottoir einer jener dicht-belebten Strassen, die von der Börse zur Bank führen, gefüllt mit hetzenden und zerstreuten Menschen, die alle ihren Geschäften nacheilten. Aengstliche Ladeninhaber und kleine Börsenmänner mit flachen Gesichtern, die sich im Vorbeigehen Zahlen zuwarfen. All diese schönen Pläne inmitten dieser Menschenmasse mitanhören zu müssen, hier in diesem Quartier der Spekulanten, wo man etwas von der Hast und dem Fieber des Gelegenheits-spieles fühlen konnte, es überkam mich wie ein Schauer des Gruselns, als erzähle einer die Geschichte eines Schiffbruches auf offener See. Ich konnte tatsächlich alles, was der Mann mir erzählte, sehen: seine Katastrophe auf andern Ge-

sichtern und seine strahlende Hoffnung in den verwirrten Augen der andern.

Er verliess mich ebenso rasch wie er mich in sein Gespräch miteinbezogen hatte. Und Kopf voran stürzte er sich in den Strudel der Verrücktheiten, der Träume, der Lügen; all dessen, was diese Leute mit ernster Miene «das Geschäft» nennen.

Nach fünf Minuten hatte ich ihn vergessen, aber am Abend, daheim, als ich mit dem Strassenstaub alles Traurige des Tages abschüttelte, da sah ich dies blasse und vergrämte Gesicht noch einmal vor mir, das Stückchen Brot und die Geste, die die hochtrabenden Worte noch unterstrichen: «Mit dreihunderttausend Franken, die Girardin mir versprochen hat ...!»

Greta de Verneuil

K O N Z E R T I N A N D A H U A Y L A S

«Im Nachbarland herrscht Mord und Brand — Ihre Abreise ist unmöglich, Verehrtester», sagte der Direktor des Hotels in Lima zu Vladimir, dem Pianisten, der, jung noch, schon Weltruhm genoss. Von Gepäckstücken umgeben wartete dieser auf den Bus, der ihn zum Flughafen bringen sollte. Einige Konzerte im besagten Nachbarland waren vorgesehen, doch war dort ein Aufstand ausgebrochen; keinem Flugzeug sei es erlaubt, in der Hauptstadt niederzugehen.

Die Konzerte im übernächsten Land, in der Tropenzone gelegen, sollten erst nach zehn Tagen beginnen. Vladimir zog vor, im kühleren Lima zu warten, statt sich in direktem Flug ins heisse Land zu begeben. Es war Dezember, der Sommer hatte in jenen Breitengraden eben begonnen, das Meer lockte zum Baden. Die Zeitungen verbreiteten die Nachricht von seinem verlängerten Aufenthalt, und